

MARC LEVY
Sieben Tage für die Ewigkeit

Buch

Um ein für alle Mal zu klären, wer auf Erden das Sagen hat, schließen Gott und der Teufel eine Wette ab. Zu diesem Zweck schicken sie ihre zwei besten Agenten für sieben Tage auf die Erde – den guten Engel Zofia und den draufgängerischen Teufel Lukas. Zofia ist ein Engel, wie er im Buche steht: Sie ist gütig und hilft jedem Menschen. Sie ist nicht nur wunderschön und charmant, sondern liebt einfach ihren Nächsten – und zwar jeden. Trotzdem ist sie auch eine kleine Rebellin, was das Tattoo an ihrer Schulter verdeutlicht. Lukas ist das genaue Gegenteil. Er hat vor nichts Angst, ist immer cool und verführerisch – ihm kann niemand widerstehen. Sein Ziel: Chaos anrichten, und zum Teufel mit dem Frieden, auf Erden soll die Hölle los sein!

Autor

Marc Levy wurde 1961 in Frankreich geboren. Nach seinem Studium in Paris lebte er in San Francisco. Mit siebenunddreißig Jahren schrieb er für seinen Sohn seinen ersten Roman, *Solange du da bist*, der von Steven Spielberg verfilmt und auf Anhieb ein Welterfolg wurde. Seitdem wird Marc Levy in zweiundvierzig Sprachen übersetzt, und jeder Roman ist ein internationaler Bestseller. Marc Levy lebt zurzeit mit seiner Familie in New York.

Von Marc Levy bei Blanvalet bereits erschienen:

Solange du da bist (37733), *Am ersten Tag* (37658), *Die erste Nacht* (37659), *Wer Schatten küsst* (978-3-7645-0430-4)

Marc Levy

Sieben Tage für die Ewigkeit

Roman

Aus dem Französischen von
Eliane Hagedorn und Bettina Runge

blanvalet

Die französische Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel
»Sept jours pour une éternité« bei Editions Robert Laffont, S. A., Paris



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Taschenbuchneuausgabe Februar 2013 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2003 by Editions Robert Laffont, S. A. Paris,
Susanna Lea Associates, Paris.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: bürosüd°, München
Umschlagillustration: bürosüd°, München

ED · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-38061-9

www.blanvalet.de

*»Der Zufall ist die Form, die Gott wählt,
um inkognito zu bleiben.«*

JEAN COCTEAU

Für Manine.
Für Louis.

*Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.
Es wurde Abend, und es wurde Morgen ...*

GENESIS, I,5

ERSTER TAG

Auf seinem Bett ausgestreckt betrachtete Lukas das hektisch blinkende Lämpchen seines Piepsers. Er klappte sein Buch zu und legte es neben sich; er war begeistert. Er las diese Geschichte nun schon zum dritten Mal innerhalb von vierundzwanzig Stunden, und seit Höllengedenken hatte ihn keine Lektüre mehr so gefesselt.

Er strich mit der Fingerkuppe über den Buchdeckel. Dieser Hilton war auf dem besten Weg, sein Kultautor zu werden. Er nahm das Werk wieder in die Hand, überglücklich, dass ein Gast es in der Nachttischschublade des Hotels vergessen hatte, und beförderte es mit einem gezielten Wurf in den geöffneten Koffer am anderen Ende des Raums. Er sah auf die Wanduhr, räkelte sich und verließ das Bett. »Steh auf und wandle«, sagte er sich vergnügt. Vor dem Spiegel des Schrankes zog er den Krawattenknoten zurecht, strich die Jacke seines schwarzen Anzugs glatt, nahm seine Sonnenbrille von dem kleinen Tisch neben dem Fernseher und steckte sie in die Brusttasche seines Jacketts. Der Piepser an seinem Gürtel hörte nicht auf zu vibrieren. Er stieß die Tür des Wandschranks mit dem Fuß zu und trat ans Fenster. Er zog die graue Gardine zur Seite, um einen Blick in den Innenhof zu

werfen; kein Windhauch würde den Smog vertreiben, der den Süden Manhattans überzog und sich bis an die Grenzen von TriBeCa erstreckte. Der Tag würde glühend heiß werden, Lukas liebte die Sonne, und wer wusste besser als er, wie schädlich sie war. Förderte sie in Dürregebieten nicht die Ausbreitung aller möglichen Keime und Bakterien? War sie nicht unerbittlicher als der Sensenmann, um die Schwachen von den Starken abzusondern? »Und es werde Licht«, trällerte er und nahm den Hörer ab. Er bat den Mann an der Rezeption, ihm die Rechnung vorzubereiten – er müsse vorzeitig abreisen – und verließ das Zimmer.

Am Ende des Flurs schaltete er die Alarmvorrichtung der Tür ab, die zur Nottreppe führte.

Im kleinen Innenhof nahm er das Büchlein an sich, warf den Koffer in den großen Müllcontainer und machte sich beschwingten Schrittes auf den Weg.

In der kleinen Straße von SoHo mit dem unregelmäßigen Pflaster fixierte Lukas mit gierigen Augen ein gusseisernes Balkongeländer, das nur durch zwei verrostete Niete daran gehindert wurde, in die Tiefe zu stürzen. Die Mieterin im dritten Stock, ein junges Mannequin mit allzu schön modellierten Brüsten, einer unverschämt schlanken Taille und vollen Lippen, hatte es sich eben in ihrem Liegestuhl bequem gemacht, nichts ahnend, und das war gut so. In wenigen Minuten (wenn sein Blick ihn nicht täuschte, und er täuschte ihn nie) würden die Niete nachgeben. Die zauberhafte junge Frau würde dann mit verrenkten Gliedern drei Etagen tiefer aufschlagen. Das Blut, das aus ihrem Ohr zwischen die Fugen der Pflastersteine lief,

würde das Entsetzen in ihrem Gesicht noch unterstreichen. So bliebe ihr hübsches Antlitz erstarrt, bis es sich in einer Holzkiste zersetzte, in die das hübsche Kind von ihrer Familie eingesperrt würde, sobald alles unter einer Marmorplatte und Litern sinnloser Tränen verschwunden war. Ein Nichts, das höchstens vier schlecht redigierte Zeilen in einem Stadtteil-Blättchen zur Folge haben und dem Hausverwalter einen Prozess einbringen würde. Der verantwortliche Ingenieur im Rathaus würde seine Stelle verlieren (man braucht schließlich immer einen Sündenbock), einer seiner Vorgesetzten würde die Angelegenheit begraben; der Unfall wäre zum Drama geworden, hätten sich Passanten unter dem Geländer befunden. Es gab also noch einen Gott auf dieser Welt – und das war das eigentliche Problem von Lukas.

Der Tag hätte perfekt beginnen können, hätte im Innern der hübschen Wohnung nicht das Telefon geklingelt, das die Mieterin offenbar im Badezimmer hatte liegen lassen. Sie stand doch tatsächlich von ihrem Liegestuhl auf, um es zu holen: Kein Zweifel, es steckte entschieden mehr Hirn in einem Mac als im Kopf eines Mannequins, dachte Lukas frustriert.

Er biss die Zähne zusammen, und sein Kiefer knirschte wie der Müllwagen, der die Straße herunterkam und sie erzittern ließ. Mit einem trockenen entschiedenen Knacken riss die Metallkonstruktion aus der Fassade und stürzte in die Tiefe. Im Stockwerk darunter zerbarst ein Fenster, zertrümmert durch ein Stück des Geländers. Ein gewaltiges Mikado aus verrosteten Eisenträgern, besetzt mit Kolonien von Tetanusbazillen, krachte auf das Pflas-

ter. Lukas' Auge leuchtete wieder auf. Ein scharfkantiger Querträger schoss mit atemberaubender Geschwindigkeit hinab. Wenn sich seine blitzschnelle Kalkulation als richtig erwies, was immer der Fall war, so war nichts verloren. Er trat lässig auf die Straße, zwang dadurch den Müllfahrer, das Tempo zu drosseln. Der Eisenträger traf auf das Führerhaus, bohrte sich in den Brustkorb des Fahrers, und der Wagen machte einen ruckartigen Schlenker. Den beiden Müllmännern auf ihrer Plattform blieb nicht einmal Zeit zu schreien: Einer wurde von der weit klaffenden Öffnung des Wagens verschlungen und augenblicklich von den Mahlwerkzeugen zermalmt, die unerschütterlich weiter ihren Dienst taten, der andere wurde nach vorn geschleudert und glitt der Länge nach über das Pflaster. Die Vorderachse des Wagens überrollte sein Bein.

Bei seiner Weiterfahrt prallte der Laster gegen einen Laternenpfahl, der umknickte. Die jetzt freigelegten Stromkabel fielen in das Schmutzwasser des Rinnsteins. Eine Funkengarbe kündigte einen großartigen Kurzschluss an, der den ganzen Häuserblock ergriff. Im Viertel fielen alle Ampeln aus, sie waren nur noch schwarz wie der Anzug von Lukas. Aus der Ferne war schon der Lärm der ersten Unfälle an den sich selbst überlassenen Kreuzungen zu hören. An der Ecke Crosby Street und Spring war der Zusammenstoß des Müllwagens mit dem gelben Taxi unvermeidlich. Seitlich getroffen schob sich das Yellow Cab in das Schaufenster des Shops des Modern Art Museum. »Ein neues Kunstwerk für ihre Vitrine«, murmelte Lukas. Die Vorderachse des Müllwagens schob sich auf ein parkendes Fahrzeug, die blinden

Scheinwerfer gen Himmel gerichtet. Der schwere Laster krümmte sich mit einem Scheppern von zerreißendem Blech, bevor er sich auf die Seite legte. Die Tonnen von Müll, die er beförderte, ergossen sich aus seinen Gedärmen und bedeckten die Fahrbahn mit einem Teppich aus Unrat. Auf den Lärm des fesselnden Dramas folgte Totenstille. Unbekümmert setzte die Sonne ihre Bahn fort, durch die Hitze ihrer Strahlen würde die Luft sich schnell zu Pestgestank verwandeln.

Lukas rückte den Kragen seines Oberhemds zurecht; er hasste es, wenn die Reversspitzen aus seinem Jackett schauten. Er betrachtete das Ausmaß der Katastrophe ringsum. Es war kurz vor neun auf seiner Uhr, und letztendlich kündigte sich ein herrlicher Tag an.

Der Kopf des Taxifahrers ruhte auf dem Lenkrad und drückte auf die Hupe, die im Gleichklang mit dem Horn der Schleppkähne im New Yorker Hafen ertönte, einem unvergleichlichen Ort bei schönem Wetter, wie an diesem Sonntag im Spätherbst. Lukas war auf dem Weg zum Hafen. Von dort aus würde ihn ein Hubschrauber zum Airport LaGuardia fliegen, seine Maschine würde in sechsundsechzig Minuten starten.

*

Der Pier 80 des Handelshafens von San Francisco war ausgestorben. Zofia legte langsam den Hörer auf die Gabel und trat aus der Telefonzelle. Mit zusammengekniffenen Augen betrachtete sie den Pier gegenüber. Ein Schwarm von Männern machte sich dort an riesigen Containern

zu schaffen. Aus ihren Kabinen hoch oben am Himmel dirigierten die Kranführer ein subtiles Ballett von Auslegern, die sich über einem riesigen Lastschiff, das zur Abfahrt nach China bereitlag, kreuzten. Zofia seufzte. Auch mit dem besten Willen der Welt ausgestattet konnte sie doch nicht alles allein tun. Sie hatte so manche Gabe, aber nicht die der Allgegenwart.

Der Nebel bedeckte schon die Fahrbahn der Golden Gate Bridge. Aus der dichten Wolke, die sich in die Bucht wälzte, waren bald nur noch die Pfeilerenden zu sehen. In wenigen Augenblicken würde aus Sichtmangel jede Hafentätigkeit eingestellt. Zofia, bezaubernd in ihrer Uniform des diensthabenden Sicherheitsoffiziers, blieb kaum Zeit, die gewerkschaftlich organisierten Vorarbeiter daran zu erinnern, dass ihre nach Stunden bezahlten Docker ihre Arbeit beenden mussten. Wenn sie nur richtig wütend werden könnte! Ein Menschenleben müsste doch wohl schwerer wiegen als ein paar hastig verladene Kisten. Aber die Menschen würden sich nicht so schnell ändern, sonst müsste sie nicht hier sein.

Zofia liebte die Atmosphäre, die auf den Docks herrschte. Sie hatte hier immer viel zu tun. Das ganze Elend der Welt gab sich im Schatten der Lagerhäuser ein Stelldichein, wo die Obdachlosen sich gern niederließen, kaum geschützt vor dem Herbstregen, vor den eisigen Winden, die der Pazifik im Winter über die Stadt trieb, und vor den Polizeipatrouillen, die sich, ganz gleich zu welcher Jahreszeit, nur ungern in diese feindselige Welt vorwagten.

»Manca, Sie müssen sie stoppen!«

Der breitschultrige Mann tat so, als hätte er sie nicht gehört. Auf dem großen Notizblock, den er an seinem Bauch abstützte, trug er die Zulassungsnummer eines Containers ein, der sich gerade in die Luft erhob.

»Manca! Zwingen Sie mich nicht, Ihnen eine Verwarnung zu verpassen. Nehmen Sie Ihr Funkgerät und stoppen Sie die Arbeit, jetzt!«, rief Zofia. »Die Sichtweite beträgt keine acht Meter mehr, und Sie wissen, Sie hätten schon bei knapp unter zehn Schluss machen müssen.«

Der Vorarbeiter Manca zeichnete das Blatt ab und reichte es dem jungen Kontrolleur, der ihm zur Seite stand. Mit einer Handbewegung schickte er ihn weg.

»Bleiben Sie nicht da drunter stehen, Sie befinden sich in einer Gefahrenzone: Wenn sich das Ding löst, gibt es keine Rettung!«

»Ja, aber es löst sich nie. Manca, haben Sie mich gehört?«, beharrte Zofia.

»Ich habe kein Laser-Vermessungsgerät im Auge, soweit ich weiß«, knurrte der Mann und kratzte sich hinterm Ohr.

»Aber Ihre Aufsässigkeit ist präziser als irgendein Entfernungsmesser! Versuchen Sie nicht, Zeit zu gewinnen. Machen Sie Schluss, bevor es zu spät ist.«

»Sie arbeiten jetzt seit vier Monaten hier, und noch nie war die Produktivität so niedrig. Werden Sie die Familien meiner Kumpel am Ende der Woche ernähren?«

Ein Traktor näherte sich der Ladezone. Der Fahrer konnte nicht viel sehen, und seine Frontgabel hätte um Haaresbreite einen Anhänger gerammt.

»He, weg da, Kleine, sehen Sie nicht, dass Sie stören?«

»Wer stört, bin nicht ich, sondern der Nebel. Sie müssen Ihre Docker eben anders bezahlen. Ich bin sicher, ihre Kinder sind glücklicher, ihren Vater heute Abend zu sehen, als die Todesfallversicherung der Gewerkschaft zu kassieren. Beeilen Sie sich, Manca, in zwei Minuten bekommen Sie eine gerichtliche Vorladung, und ich werde selbst vor dem Richter aussagen.«

Der Vorarbeiter musterte Zofia und spuckte dann in den Hafen.

»Man sieht nicht mal die Ringe im Wasser!«, sagte sie.

Manca zuckte die Achseln, griff resigniert zu seinem Walkie-Talkie und befahl, alle Arbeiten abzubrechen. Wenige Augenblicke später ertönte viermal das Horn und brachte das Ballett der Kräne, der Aufzüge, der Gabelstapler, und alles andere, was sich auf den Piers und an Deck der Lastschiffe bewegte, zum Stehen. In der Ferne, im Unsichtbaren, antwortete das Nebelhorn eines Schleppers auf den Stopp der Hafentätigkeit.

»Bei diesem Arbeitsausfall wird der Hafen am Ende schließen müssen.«

»Ich habe hier nicht das Sagen, Manca, ich verhindere nur, dass sich Ihre Männer umbringen. Jetzt machen Sie nicht so ein langes Gesicht, ich mag es nicht, wenn wir uns streiten; ich spendiere Ihnen einen Kaffee und Rühreier. Kommen Sie!«

»Sie können mich mit Ihren Engelsaugen so lange ansehen, wie Sie wollen. Aber glauben Sie mir, sobald die Sichtweite zehn Meter beträgt, bringe ich alles wieder in Gang!«

»Sobald Sie den Namen der Schiffe auf dem Rumpf erkennen können! Also, gehen wir!«

Im Fisher's Deli, der besten Kantine des Hafens, war es schon brechend voll. Bei jedem Nebeleinbruch fanden sich hier alle Dockсарbeiter ein, um gemeinsam auf eine Wetterbesserung zu hoffen, die ihren Tag retten würde. Die alten Hasen saßen an den hinteren Tischen. Die Jüngsten standen nāgelkauend an der Theke, starrten aus dem Fenster und versuchten verzweifelt, einen Schiffsrumpf oder einen Bordkran auszumachen, erste Anzeichen für das Nachlassen des Nebels. Auch wenn sie sich beiläufig unterhielten, beteten alle mit beklommenem Herzen. Für diese Männer, die bei Tag und bei Nacht arbeiteten, ohne sich jemals über Rost und Salz zu beklagen, die ihre Gelenke zerfraßen, für diese Männer, die ihre Hände mit den dicken Schwielen gar nicht mehr spürten, war es schrecklich, mit den wenigen von der Gewerkschaft garantierten Dollars in der Tasche nach Hause zu kommen.

In dem Lokal herrschte ein unglaublicher Geräuschpegel – Besteck, das klapperte, Dampf, der in der Kaffeemaschine zischte, Eiswürfel, die zerstoßen wurden. Auf den Bänken aus rotem Kunstleder hatten sich Gruppen von etwa sechs Arbeitern zusammengefunden, die bei dem allgemeinen Lärm nur wenige Worte wechselten.

Mathilde, die Kellnerin mit dem Haarschnitt à la Audrey Hepburn und der zarten Figur in ihrer Schürze, trug ein so voll beladenes Tablett, dass die Flaschen darauf nur wie durch ein Wunder im Gleichgewicht blieben. Den Bestellblock in ihre Schürze gesteckt lief sie zwischen Küche und Theke, zwischen Theke, Tischen und Durchreiche der Tellerwäscher hin und her.

Die Tage mit starkem Nebel sind für sie ohne Atempause, doch sie zog sie den ruhigen bei weitem vor. Mit ihrem großzügigen Lächeln, ihren verstohlenen Seitenblicken, ihren schlagfertigen Antworten, brachte sie es am Ende immer fertig, die Stimmung der Männer zu heben. Die Tür öffnete sich, sie wendete den Kopf und lächelte; sie kannte diejenige, die eben eintrat, sehr gut.

»Zofia! Tisch 5! Beeil dich, ich musste fast draufsteigen, um ihn für dich zu reservieren. Ich bringe euch gleich den Kaffee.«

Zofia setzte sich an den Tisch, ihr gegenüber der Vorarbeiter, der weiterschimpfte.

»Seit fünf Jahren sage ich denen nun schon, sie sollen Wolfram-Leuchten anbringen; damit würden wir mindestens zwanzig Tage Arbeit im Jahr gewinnen. Außerdem sind diese Normen einfach idiotisch. Meine Jungs können noch bei fünf Meter Sichtweite arbeiten, das sind alles Profis.«

»Die Lehrlinge machen siebenunddreißig Prozent Ihrer Belegschaft aus, Manca!«

»Die Lehrlinge sind da, um zu lernen! Unser Beruf wird vom Vater auf den Sohn übertragen, und niemand spielt hier mit dem Leben der anderen. Ein Dockausweis, der will verdient sein, bei jedem Wetter!«

Sein Blick wurde sanfter, als Mathilde, stolz auf ihre Fixheit, mit der Bestellung kam.

»Rühreier mit Schinken für Sie, Manca. Du, Zofia, isst wohl wie immer nichts. Ich serviere dir trotzdem einen Kaffee, den du auch nicht trinkst, mit Milch ohne Schaum. Hier noch das Brot und der Ketchup.«

Den Mund schon voll bedankte sich Manca. Mit unsicherer Stimme erkundigte sich Mathilde bei Zofia, ob sie am Abend Zeit habe. Zofia antwortete, dass sie sie gleich nach Dienstschluss abholen würde. Erleichtert verschwand die Kellnerin im Tumult des Lokals, das sich weiter füllte. Ein breitschultriger Mann erhob sich von einem der hinteren Tische und steuerte auf den Ausgang zu. Auf der Höhe ihres Tisches grüßte er den Vorarbeiter. Manca wischte sich über den Mund und stand auf, um ihn zu begrüßen.

»Was machst du hier?«

»Das Gleiche wie du, ich habe Lust auf das beste Rührei der ganzen Stadt!«

»Kennst du unseren Sicherheitsoffizier, Lieutenant Zofia ...?«

»Wir hatten noch nicht das Vergnügen«, unterbrach ihn Zofia und erhob sich ihrerseits.

»Dann stelle ich Ihnen meinen alten Freund Inspektor George Pilguez von der Polizei von San Francisco vor.«

Sie streckte dem Detektiv die Hand entgegen, der sie erstaunt ansah, als ihr am Gürtel befestigter Piepser zu läuten begann.

»Ich glaube, Sie werden angerufen«, sagte Pilguez.

Zofia warf einen Blick auf den kleinen Apparat an ihrem Gürtel. Über der Zahl 7 hörte das Lämpchen nicht auf zu blinken. Pilguez musterte sie lächelnd.

»Das geht bis 7 bei Ihnen? Ihre Arbeit muss sehr wichtig sein, bei uns geht es nur bis 4.«

»Es ist das erste Mal, dass dieses Lämpchen leuchtet«, erwiderte sie verwirrt. »Ich muss los, entschuldigen Sie mich bitte.«

Sie verabschiedete sich von den beiden Männern, winkte Mathilde kurz zu, und bahnte sich ihren Weg zur Tür.

Vom Tisch aus, an dem er mit Inspektor Pilgues Platz genommen hatte, rief der Vorarbeiter ihr nach:

»Fahren Sie nicht zu schnell, bei unter zehn Meter Sichtweite ist jeglicher Verkehr auf den Piers untersagt.«

Aber Zofia hörte ihn nicht. Sie schlug den Kragen ihrer Lederjacke hoch und lief zu ihrem Wagen. Kaum hatte sie die Tür zugeschlagen, drehte sie den Zündschlüssel, und der Motor sprang an. Ihr Dienstwagen, ein Ford, setzte sich in Bewegung und raste mit heulender Sirene die Docks entlang. Zofia schien der dichte Nebel, der mit jedem Augenblick noch undurchdringlicher wurde, nicht im Geringsten zu stören. Sie fuhr sicher durch diese gespenstische Kulisse, schlängelte sich zwischen den Kransockeln, den Containern und den zum Stillstand gebrachten Maschinen hindurch. Schon nach wenigen Minuten hatte sie den Ausgang des Hafens erreicht. An der Kontrollstelle drosselte sie das Tempo, obwohl bei dieser Witterung die Fahrbahn frei sein musste. Die rot-weiß gestreifte Schranke war geöffnet. Der Aufseher von Pier 80 trat aus seinem Häuschen, aber in einer solchen weißen Suppe konnte er sowieso nichts erkennen. Man sah tatsächlich nicht mehr die eigene Hand vor Augen. Zofia fuhr die Third Street hinunter, die an der Hafenzonen entlangführte, dann weiter durch das ganze Chinese Bassin und schließlich in Richtung Stadtzentrum. Unbeirrt fuhr Zofia durch die verlassen Straßen. Wieder ertönte ihr Piepser. Sie protestierte mit lauter Stimme.

»Ich tue, was ich kann! Ich habe keine Flügel, und die Geschwindigkeit ist begrenzt!«

Sie hatte den Satz kaum zu Ende gesprochen, als ein gewaltiger Blitz grelles Licht in den Nebel entsandte. Fast gleichzeitig ertönte ein Donnerschlag von solcher Heftigkeit, dass die Fensterscheiben der Häuserfassaden vibrierten. Zofia riss die Augen auf, ihr Fuß drückte noch etwas fester auf das Gaspedal, und die Nadel stieg leicht. Sie verlangsamte das Tempo, um die Market Street zu überqueren – man konnte nicht einmal mehr die Farben der Ampeln erkennen –, und bog in die Kearney Street ein. Acht Blocks trennten Zofia noch von ihrem Ziel, neun, wenn sie die Fahrtrichtung der Straßen beachtete, was sie zweifellos tun würde.

Plötzlich ging ein sintflutartiger Regen los, große Tropfen, die mit ohrenbetörendem Lärm auf die Windschutzscheibe prasselten und gegen die die Scheibenwischer gar nicht ankamen. Nur die Spitze mit der obersten Etage des majestätischen Pyramidenturms des Transamerica Building tauchte aus der dichten schwarzen Wolke hervor, die sich über die Stadt gelegt hatte.

*

In seinen Sitz der ersten Klasse gelümmelt sah Lukas aus dem Fenster und betrachtete dieses diabolische Schauspiel von göttlicher Schönheit. Die Boeing 767 kreiste über der Bucht von San Francisco und wartete auf Landeerlaubnis. Ungeduldig klopfte Lukas auf den Piepser an seinem Gürtel. Das Lämpchen Nr. 7 hörte nicht auf zu blinken.



Marc Levy

Sieben Tage für die Ewigkeit

Roman

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-38061-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2013

Lucas ist unwiderstehlich, verführerisch und gerissen, Zofia überirdisch schön und sanftmütig. Sie sind so verschieden, dass nur das Schicksal sie zueinander führen konnte. Oder Gott und Satan, die ein für alle Mal klären wollten, wer von ihnen das Sagen auf Erden hat. Sieben Tage haben sie Engel und Teufel gegeben, um die Menschheit zu bekehren und den Streit für alle Ewigkeit beizulegen, doch sie hatten nicht damit gerechnet, dass Lucas und Zofia sich begegnen und ineinander verlieben würden ...